



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Uniform des Herrn Friedrich von Hellwald : ein milder Beitrag zu
seinem Ruhm.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

bewohnten trauten Heimstätte, aus welcher die Inhaberin hinausgetragen wurde zur ewigen Ruhe. Und der „Regenbogen“, das uralte Sinnbild der Versöhnung, wölbt sich auch über der offenen Gruft des wunderlichen alten Sonderlings, dessen „Bekanntnisse“ wir angehört. Dann stehen wir mit einem Male „auf der Höhe der Zeit“, im „einigen Deutschland“, und der große „Familientag“ wird gefeiert, an welchem die Landwehr aus dem heiligsten Kriege gegen Frankreich zurückkehrt.

Und den Schluß bildet „das Jubiläum“ des dritten Geschlechtes, das jenem „Büble von der schwäbischen Alp“ entsproßte, mit dessen Lebenslauf „die Alten“ begannen. „Aber der Stern, dem der arme Knabe folgte, leuchtet noch immer, zeigt uns noch immer, wo wir auch sind, den Weg zur Heimath.“

Hier ist einmal ein Buch, von dem man zuversichtlich sagen kann, daß es auch blank und dauernd glänze, wie jenes mitternächtige Sternbild, ein Buch, mit dem, wie mit jenem Sternbilde Jeder bei Zeiten sich vertraut machen sollte, der den ruhenden Pol sucht in der Erscheinungen Flucht.

Hans Blum.

Die Uniform des Herrn Friedrich von Hellwald.

Ein milder Beitrag zu seinem Ruhm.

Die angemessene Kritik, welche Professor D. Jäger im Heft 30 (3. Quartal S. 121) des laufenden Jahrganges der „Grenzbote“ der neuerschienenen Kulturgeschichte Friedrichs von Hellwald gewidmet, hat einige besorgte Gemüther beunruhigt. „Wie?!“ rufen sie, „dieser deutsche Gelehrte, der eine so angesehene Zeitschrift wie „das Ausland“ redigirt, sollte ein Ignorant sein? ein Bücherfabrikant von jener Sorte, welche die Vernachlässigung ihrer Bildung hinter blendenden Phrasen und einem Uebermaß geistreichen Unglaubens und glänzenden Spottes über das Positive — namentlich das positive Wissen — verbirgt?“

Diesen besorgten Gemüthern antworten wir: Ja, seht zu, was von dem „Gelehrten“ Hellwald noch übrig bleibt, nachdem Ihr seine Kulturgeschichte mit Jäger'scher Kritik gelesen. Und laßt Euch ja nicht irre machen in Eurem Urtheil durch das viele Klappern, das bei so Vielen zum Handwerke des Büchermachens und Bücheranpreisens einmal gehört, wenn selbst bei diesem handwerksmäßigen Geräusch der größte Theil der deutschen Presse fröhlich mitthun sollte.

Aber was es mit dem Deutschtum dieses österreichischen Cavalerie-offiziers von österreichischem Adel für eine Bewandniß hat, wird uns der zweite Band des „Congrès international des Américanistes“ (Nanzig bei Crépin-Leblond und Paris bei Maisonneuve & Comp. 1875.) erzählen. In diesem officiellen „Rechenschaftsbericht über die erste Sitzungsperiode“ des internationalen Congresses der Amerikaforscher, die 1875 in Nanzig abgehalten wurde, findet sich von S. 175 an folgender Bericht:

„Fünfte Sitzung, Donnerstag, 22. Juli 1875, Nachmittags 1 Uhr.

„Herr Baron Guerrier de Dumast beruft zum Vorsitz der Sitzung Herrn Friedrich von Hellwald, Cavalerieoffizier in der österreichischen Armee und Chefredacteur der Zeitschrift „das Ausland“.“

Der Vorsitz wechselt bei diesem Congresse täglich. Die Ehre ist also von nicht ganz unfaßbarer Größe. Aber es sind auch Damen zugegen. Kann es für eine k. k. Cavalerieuniform eine lockendere Aufgabe geben, als die, den Vorsitz in einer gelehrten Gesellschaft in Gegenwart von Damen zu übernehmen? Herr Friedrich von Hellwald strahlt vor Glück und legt den Schönen und den Gelehrten sein ganzes Herz zu Füßen, indem er die Damen bloß anblickt — „Mesdames“, wie die übrigen Redner sagten, erschien ihm nicht jugendlich genug — die Gelehrten mit „Messieurs“ anredet und dann, natürlich französisch, fortfährt:

„Indem Sie mich heute zu den Ehren (aux honneurs) des Vorsitzes berufen, übertragen Sie mir eine Aufgabe, deren Erfüllung für mich zugleich süß und ruhmvoll ist.“ „Süß und ruhmvoll“ war früher, namentlich für Offiziere und selbst für simple Lancierleutenants, wie Herr von Hellwald in der k. k. Rangliste einer ist, die Aufgabe — für das Vaterland zu sterben. Herrn von Hellwald hat hierzu bisher offenbar nichts als die Gelegenheit gefehlt. „Aber wenn ich die Rechtstitel prüfe, welche mir zu dieser Auszeichnung meine wissenschaftlichen Arbeiten geben, so muß ich gestehen, daß sie wenig zahlreich sind.“ Also die Masse muß es bringen? Qualität verleiht keinen Rechtstitel auf Auszeichnung. „Vielleicht verdanke ich diese Auszeichnung hauptsächlich der Uniform, die ich trage, und dem Umstand, daß ich hier der Vertreter einer Nation bin, welche die lebhaftesten Sympathien nährt für Ihr schönes Land Frankreich. Auf alle Fälle empfangen Sie herzlichsten Dank für den wohlwollenden und schmeichelhaften Empfang, der mir im Schooße dieser edeln und gelehrten Versammlung (noble et érudite assemblée) zu Theil wurde.“

Es ist schwer, über solche Worte die kräftige Geringschätzung zurückzuhalten, welche sie verdienen, und nur das Lächeln zum Ausdruck zu bringen, das sie ja auch reichlich verdienen. Aber es geht schon — man kann wirklich darüber

lachen — aus vollem Herzen lachen — böse kann man einem solchen Redner nicht sein, bewahre.

Man überlege sich den Fall. Ein Mensch, der sich für einen Gelehrten hält, jahraus jahrein den Mühen eines Berufsoffiziers völlig fernsteht, der außerdem erst die unterste Charge des Offizierstandes erklimmen hat und zwar in der Waffengattung, bei welcher in Oesterreich mit Vorliebe die überschüssige Bornirtheit nachgeborener adliger Söhnchen untergebracht zu werden pflegt — ein solcher Mensch geht auf einen wissenschaftlichen Congreß in zweierlei Tuch, in der bunten Jacke, den Ländstifor-Beinkleidern und den lackirten Stiefeln der österreichischen Lanciers. Auf den Straßen Nanzigs laufen die Jungen zusammen, stoßen sich in die Seite und fragen sich: „d'ou vient-il, ce drôle?“ Und drinnen im Saal wird diese blühende k. k. Lancierleutenantsuniform auf dem Ehrensitz ausgestellt, wo an andern Tagen ernste Männer über ernste Dinge reden, und hier meint diese Uniform, „ihr sei wohl hauptsächlich die Ehre zu danken“, daß der Mensch, der sie an habe, heute den Vorsitz führen dürfe. Ein lustigeres Bild als dieses giebt es doch nicht? Das könnte doch gerade so gut eine alte Kofette sagen, die in Folge ihrer reizenden Toilette in ihrem Altweibersommer noch eine Eroberung macht. Einem Kultur- und Erdforscher wie Herrn von Hellwald steht es zu reizend, wenn er selbst sagt: „Meine Schriften — pah nicht der Rede werth — aber seht mal her, dieses Erzeugniß meines Schneiders, und die Waden, hm? So was berechtigt allerdings zum Vorsitz in einem Gelehrtencongreß. Darin stehe ich einzig da!“

Niemand in der Versammlung schien eine Empfindung zu haben für die grobe Beleidigung und Herabwürdigung, die dem Congreß der „Amerikanisten“ durch diese auf einen Schneidercongreß gehörige Rede widerfuhr. Und wir leben daher der fröhlichen Zuversicht, daß Herr von Hellwald auch in Zukunft bei Gelehrtencongressen für wohl lautende Variationen dieses beliebten Themas sorgen wird. Wir werden dann vielleicht von ihm Reden hören wie die folgenden: durch das Weiß meiner Wäsche als Forscher geadelt, durch den Glanz meiner Stiefel zum Vorsitz der Kulturhistoriker berufen, fühle ich mich u. s. w.

Aber Herr von Hellwald sagte noch mehr in Nanzig.

Herr v. Hellwald giebt in Cannstadt das „Ausland“ heraus. Er wohnt dort und hat mit Oesterreich nicht mehr Fühlung, als irgend ein anderer „draußen im Reich“ angesiedelter Oesterreicher, der draußen arbeitet und wirkt nach seiner Weise. Gleichwohl ist Herr von Hellwald in Nanzig aus eigener Machtvollkommenheit plötzlich „der Vertreter seiner Nation“ — natürlich der österreichischen — und in dieser Vollmacht giebt er die Versicherung ab, daß diese seine Nation „die lebhaftesten Sympathien nähre für

das schöne Land Frankreich.“ Von allen Nährstoffen sind die Sympathien zweifellos die billigsten, und diese können daher auch von der österreichischen Nation zu jeder Zeit in beliebigen Mengen unentgeltlich an das Ausland abgegeben werden, ohne dadurch den österreichischen Staatscredit in weitere Gefahren zu bringen. Aber dennoch bedauern wir, sagen zu müssen, daß vermuthlich niemand in Oesterreich Herrn v. Hellwald ermächtigt hatte, aus dem ungemein reichen Nationalvorrath an Sympathien irgend eine beliebige Menge nach Nanzig mitzunehmen und dort an das schöne Land Frankreich großmüthig zu vertheilen. In der Regel pflegt doch auch Oesterreich, wenn es im Namen seiner „Nation“ — richtiger seiner „Nationen“ — zum Ausland spricht, sich etwas berufenerer und würdigerer Vertreter zu bedienen, als eines Lancierlieutenants. Diese Stelle der Hellwald'schen Rede macht daher den Eindruck der Moral des heiligen Crispinus, den Eindruck des Wegnehmens einer fremden beweglichen Sache (der österreichischen Sympathien), um sie an Bedürftige (das schöne Land Frankreich) zu verschenken, und damit selbst in den starken Geruch der Heiligkeit (Vorsth bei Congressen) zu gelangen.

Auch hier bemerkte der Congreß das Fadenscheinige der Hellwald'schen Rhetorik so wenig, wie in dem Lob Hellwalds auf seinen Schneider. Und das gelang Herrn von Hellwald dadurch, daß er Alles sorgfältig vermied, was den Congreß dazu hätte führen können, anzunehmen, ein deutscher Gelehrter spreche zu ihm. Herr von Hellwald sagte nichts von seinem Domicil Cannstadt; nichts davon, wo Cannstadt liege — auch vor französischen „Amerikanisten“ wäre das keine überflüssige Mittheilung gewesen — denn die Mehrzahl der Zuhörer dachte sich Cannstadt jedenfalls als Vorstadt von Wien oder vielleicht auch in Böhmen, dicht an der Seeküste gelegen. Herr von Hellwald sagte auch nichts davon, daß er in Deutschland seine Bücher schreibe und verlege, daß seine Getreuen in Deutschland die große Klapper zur Verbreitung seines Ruhmes in der Presse schwingen, und er sich in anmuthiger Abwechslung ehrender Beiworte bald als deutschen Gelehrten erster Klasse, bald als deutschen Nihilisten unter den deutschen Kulturgeschichtsforschern, bald als deutschen Darwinisten und deutschen Zuchtwahlmann bezeichnen lasse. Er sagte auch nichts davon, daß die ihm zugemessene Bildung deutsch ist. Denn durch solche unvorsichtige Mittheilungen würde er sich am Ende vor den schönen Augen der anwesenden Damen von Nanzig in den Verdacht geredet haben, ein garstiger Prussien zu sein. Und das hätte Herr von Hellwald, der Alles Deutsche mit glühender Feindschaft beehrt, und, um uns Deutsche zu ärgern, auf allen wissenschaftlichen Congressen die Uniform des k. k. Lancierlieutenants in partibus trägt, entschieden nicht verdient. Es hätte aber durch eine so unvorsichtige Enthüllung auch irgend einer der versammelten ehrwürdigen Väter sich zu der einem Franzosen Grenzboten IV. 1876.

immer zuzutrauenden Regung des Esprit d'honneur herbeilassen und also reden können: „Quousque tandem! Sie schämen sich nicht, Herr Oesterreicher, in Deutschland die Lorbeern als deutscher Gelehrter für sich bei der Presse collectiren zu lassen, und hier bei uns spielen Sie den k. k. Cavalerieoffizier, damit wir nicht merken sollen, daß Sie deutscher Redacteur und Schriftsteller sind? — Für solche Leute ist kein Raum in unserm Congreß. Ich verlange die Dringlichkeit für den Antrag, Herrn von Hellwald zu eliminiren.“

Das wäre freilich noch böser gewesen.

Vom deutschen Reichstag.

Berlin, den 3. Dezember 1876.

Die Sitzung vom 25. November kann leicht dem Zustandekommen der Justizgesetze verhängnißvoll geworden sein. Es handelte sich an diesem Tage um das Einführungsgesetz zur Gerichtsverfassung. Dem unglücklichen Grundsatz getreu: alles was an den bisherigen Rechtszuständen Deutschlands fehlerhaft sein mag, bei den jetzigen Gesetzen, welche doch nur zur Reform des Gerichtsverfahrens dienen sollen, durch hineingeraffte Bestimmungen zu verbessern, hatte die Commission auch das Schiff des Einführungsgesetzes mit schwerem Ballast beladen. Sogleich im § 1 hatte man abweichend von der Regierungsvorlage und abweichend von den durch die Commission bis zum Beginn der Reichstagsession gefaßten Beschlüssen die Bestimmung hineingetragen, das Gerichtsverfassungsgesetz solle spätestens am 1. October 1879 in Kraft treten. Nun erinnere man sich, daß in das Gerichtsverfassungsgesetz die Commission bereits Bestimmungen hineingetragen, welche wie die Bruchstücke einer Anwaltsordnung, wie die Zusammensetzung der Competenzhöfe, nicht in Kraft treten können ohne die Mitwirkung der Gesetzgebung in den Einzelstaaten. Diesen von der Commission und vom Reichstag gänzlich übersehenen Punkt führte der Bundesbevollmächtigte Justizminister Leonhardt in schlagender Weise aus. Er erzählte, wie er am Ende des Jahres 1869 durch den damaligen Kanzler des Norddeutschen Bundes ersucht worden sei, diejenigen Normen einer Gerichtsverfassung für den damaligen Bund auszuarbeiten, welche zur Einführung einer einheitlichen Civilproceßordnung erforderlich sein würden. Der Justizminister theilte weiter mit, wie er sich alsbald überzeugt habe, daß diese Normen auch die Voraussetzungen der Straf-